



Pflanzenportraits

Ein Pionier unter den heimischen Baumarten: Die Zitterpappel

Text: Andreas Zeugner

Fotos: Helmut Preisinger

Verglichen mit der Schwarzpappel (*Populus nigra*) ist die Zitterpappel oder Espe (*Populus tremula*) ein eher zierlicher, kleiner Baum. In belaubtem Zustand wirkt sie luftig, wie von einem Impressionisten hingetupft. Ein Stamm von 60 cm Durchmesser, in Bruthöhe gemessen, kann schon als schutzwürdiges Naturdenkmal gelten. Sie wird kaum älter als 100 Jahre. Das leiseste Lüftchen lässt die Blätter der Zitterpappeln tun, worauf ihr deutscher wie auch ihr lateinischer Name hindeuten: Sie zittern wie Espenlaub. Die Bewegung wird durch den Blattstiel begünstigt. Er ist relativ lang und außerdem senkrecht zur Ebene der Blattfläche deutlich zusammengedrückt. Daher sind die Blätter praktisch dauernd in Bewegung. Ende März vor dem Laubaustrieb strecken sich die Blütenkätzchen, aber die auffälligste Phase im Jahreslauf der Zitterpappel ist wohl der Herbst. Die goldgelbe Farbe des Laubes macht den Baum für kurze Zeit zu einem beliebten Motiv für Fotografen. Als zweite Schmuckperiode kommt für weibliche Exemplare die Zeit der Samenreife im Mai hinzu. Dann kann es kurzfristig wie Schnee zur falschen Jahreszeit aussehen, wenn sich überall Pappelsamen wie Watte auf die



Zitterpappel an einem typischen Standort im Frühjahr



Sommerlaub einer großen Zitterpappel

Vegetation legen. Übrigens sind Pappeln allesamt zweihäusig und werden vom Wind bestäubt. Der Wind sorgt auch für die Ausbreitung der vielen winzigen Samen, die nur für kurze Zeit keimfähig sind. Daneben gibt es reichlich Wurzelbrut, also Jungpflanzen, die aus den Wurzeln entspringen, wo immer Zitterpappeln stehen oder gestanden haben. Stecklingsvermehrung funktioniert dagegen kaum bei dieser Art.

Am Beispiel der Zitterpappel lassen sich gut die Eigenschaften aufzeigen, die einer Pflanze den Ehrentitel „Pionier“ eintragen. Die massenweise Samenproduktion und deren effiziente Verbreitung durch den Wind wurde schon erwähnt. Erstbesiedler müssen zur Stelle sein, wenn irgendwo ein neues Stück Land erobert werden soll. Das ist vielleicht eine durch Kahlschlag, Windwurf oder andere Ursachen neu entstandene freie Fläche, ein Acker, den der Landwirt nicht mehr bestellen will, oder eine aufgelassene Sandgrube. Bei genügend Feuchtigkeit laufen die Sämlinge dicht an dicht auf und wachsen schneller als jede Konkurrenz.

Höchstens Birken können da noch mithalten. So ähnlich muss es losgegangen sein, als am Ende der Eiszeit allmählich die vom Gletscher freigegebenen Flächen vom Wald erobert wurden. Aber echte Pioniere halten es nicht lange aus, wenn das Gedrängel, die Konkurrenz zu stark wird. Die Zitterpappel



Blatt in Seiten- und Aufsicht, so dass der zusammengedrückte Blattstiel, verantwortlich für das Zittern des Blattes, zu erkennen ist.

verträgt auf Dauer nicht einmal ihren eigenen Schatten. Durch Wurzelbrut kann ein dichtes Gebüsch von Jungpflanzen entstehen, die aber bald von anderen Baumarten verdrängt werden, die mehr Schatten machen und Schatten auch besser vertragen. Die Zeit der Pioniere ist dann vorbei, gute Besiedler erweisen sich als schwache Konkurrenten. Also setzt man Zitterpappeln ein, um etwa Böschungen oder Halden erst einmal zu begrünen und zu befestigen. Baumarten für später stellen sich nach ein paar Jahrzehnten von selbst ein. Pioniere sind Wegbereiter, sie machen Platz für dauerhaftere Pflanzengesellschaften. Forstleute sind nicht gut auf Pappeln zu sprechen, da sie wie ein Unkraut ungebeten auftauchen und in der Jugend schnell wachsen. Schnellwüchsiges Weichholz ist aber kaum noch gefragt. Allenfalls als Plantagenholz für die Papierherstellung und Zellstoffgewinnung kann es interessant werden. In diese Richtung zielen auch Kreuzungsversuche mit amerikanischen Pappelarten. Es gilt, in kürzerer Zeit immer reichere Ernteerträge zu erzielen.

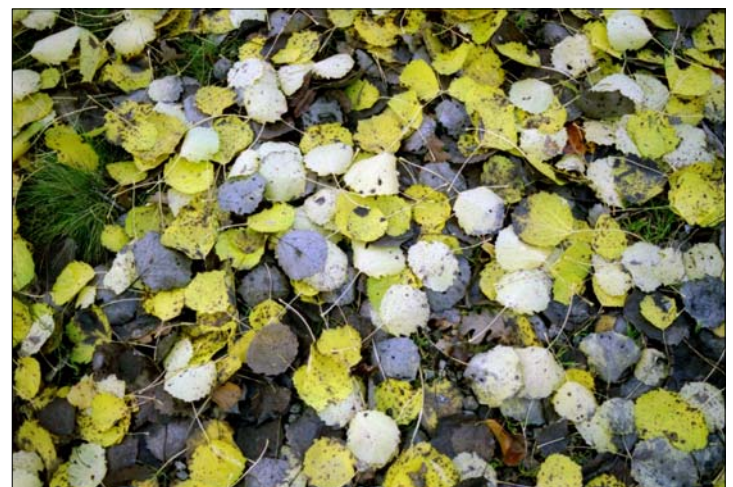
Reine Pappelbestände sind bei uns selten. Eine gute Methode, verstreute Zitterpappeln im Gelände zu finden, klingt zunächst paradox, funktioniert aber ganzjährig. Man gehe in Wassernähe spazieren und richte den Blick auf den Boden, auf das herabgefallene Laub. Das runde Blatt mit seinem stumpf gebuchteten Rand ist auffällig. Es zersetzt sich nur langsam, ist auch nach ein oder zwei Jahren noch gut zu erkennen. Kurzes Suchen in der Umgebung wird leicht zum dazugehörigen Stamm führen. Er hat eine helle, glatte, graugrüne Rinde mit dekorativen Korkwarzenstreifen, wenigstens oben. Im Alter wird die Borke schwarzgrau, aber nie so tiefrissig wie bei anderen Pappelarten. Sie ist eben in allem etwas feiner und eleganter, die Pappel mit den ruhelosen Blättern.



Weibliche Blütenstände im Mai



Abgefallener weiblicher Blütenstand und vorjährige, noch nicht zersetzte Blätter



Farbenspiel des herabgefallenen Herbstlaubes